



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Psychologische Studien zur Sprachgeschichte**

**Bruchmann, Kurt**

**Leipzig, 1888**

Glaubwürdigkeit der Dichter

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62226](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62226)

glauben wir auch, indem wir unsern Unwillen dabei am besten los werden, am eindringlichsten zu wirken, wenn wir sagen: du kannst nie gehorchen; du machst mir immer Verdruss. Darüber soll der Hörende so betroffen werden, dass er in Zukunft sich ganz anders uns gegenüber verhält. Die Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, die der Lauf der Dinge uns bringt, die Bejahung unsres eignen Wesens, die Verneinung eines fremden, das uns beeinträchtigt, der Wunsch, unsere Stimmung durch Mitteilung los zu werden, eine Aufplusterung unsres Selbst durch Worte, diese bekannten Triebkräfte, allgemein verbreitet und allgemein entschuldigt, prägen sich in der Sprache zu hyperbolischen Wendungen aus. Die Reflexion tritt zurück, der kürzeste Weg, der heftigste Ausbruch scheint der zweckmässigste, gerade wie wenn wir, um unsern Worten Nachdruck zu geben, unwillkürlich lauter als nötig sprechen und mit der Faust auf den Tisch schlagen. Scheinbar also sehr überflüssig und dem Princip des kleinsten Kraftmasses zuwider, sind diese Redeformen dennoch ihm entsprechend; gerade wie der Saatwurf bei der tierischen Fortpflanzung subjektiv nichts anders sein kann, um der Organisation der tierischen Organismen gemäss zu sein.

Mit einer Zahl wie 100 oder 1000, die wir sinnlich sehr selten oder nie vollziehen können, wird aber zugleich der Phantasie des Hörers eine zum Stillstand einladende Wortschranke gesetzt, sodass er sich nicht mit einem unbestimmteren sehr viel, sehr oft zu quälen hat. Wie nun wir in der gewöhnlichen Rede, sobald sie hyperbolisch ist, auf Glauben keinen Anspruch erheben können, so natürlich auch nicht die Dichter. Ja, selbst wenn sie nicht scherzen, erzählen sie uns Dinge, welche nur als schöner Schein aufflammen, um bald wieder zu verblassen. Ein Scherz ist dies (Wunderh. S. 583)

im Schnützelputz-Häusel da geht es sehr toll,  
da saufen sich Tisch und Bänke voll, Pantoffeln unter dem Bette.

Dagegen (ib. 659 der Brunnen) ist nicht scherzhaft gemeint

hab ein Brünnelein mal gesehen, draus thät fließen lauter Gold,  
thäten dort drei Jungfern stehen u. s. w.

Auch kann der Dichter durchaus nicht Alles wissen, was  
er uns mitteilt (Wunderh. S. 665 armer Kinder Bettellied)

es sungen die Engel einen süßen Gesang,  
mit Freuden es im Himmel klang;  
sie jauchzten fröhlich auf dabei,  
dass Petrus frei von Sünden sei.

Daran schliesst sich noch ein Gespräch zwischen Jesus mit  
Petrus.

Die Dichter sagen mehr als sie wissen und verantworten  
können oder selbst glauben. Ob sie religiös oder profan sind,  
ist dabei ganz gleich <sup>1)</sup>. Knapp l. c. II p. 545 No. 2861:

still ists in der weiten Welt,  
aber aus der Höh' herab  
füh' ich Gottes Atem wehen,  
sehe schon aus ihrem Grab  
alle Toten auferstehen,  
hör' aus aller Himmel Kreis,  
aus der Erde tiefsten Gründen  
seines Namens Ruhm und Preis,  
seine Herrlichkeit verkünden.

Oder hat sich Zinzendorf einer Selbsttäuschung hingegeben,  
als er folgendes sang (Geistl. Lieder u. s. w. v. Daniel p. 107,  
89, 10):

schweigt ihr grossen Cherubinen!  
still ihr muntern Seraphinen!  
Eure Brüder wollen eilig  
rufen: heilig, heilig, heilig.

Hat er an den Erfolg seiner Worte geglaubt im folgendem  
Beispiel?

---

1) Vgl. G. Keller, Ges. Ged. p. 373, die Seeschlang als die Königin  
u. s. w.

Himmel zittert, Berge bebt, Erde brich, ihr Wolken krachet,  
weil der Herr in Israel einen solchen Riss gemacht;  
Hügel wimmert, Thäler heulet, brecht ihr Riegel,  
kracht ihr Mauern . . . (ib. 33. 27)

Knapp l. c. II p. 547 No. 2867, 2:

Die Sonne, Mond und Sterne,  
was in der Näh' und Ferne  
hier Schönes wird gesehn,  
was sich auf Erden reget,  
was Luft und Wasser heget,  
soll mit mir deine Macht erhöh'n.  
Mit den viel tausend Chören  
der Selgen die Dich ehren  
vor deinem Throne da,  
mit aller Engel Scharen  
will ich mein Loblied paaren  
und singen mit Hallelujah.

v. Dittf. IV  
p. 60: Sonn, Mond und ihr Sterne,  
zieht an ein traurigs Kleid,  
all Freud sey von euch ferne,  
tragt Leid mit unsrem Leid,  
verkehret eure Strahlen  
in finstere Gestalt . . .

ib. IV, 7 ihr Vögel trauert alle,  
die ihr in Lüften schwebt,  
ihr Lerchen mit Wechselschalle  
die Stimme kläglich erhebt;  
komm Adler komm herbei zugleich,  
stimm an den Totengsang,  
durch Hungarn, Böhm' und ganzes Reich  
lass schallen deinen Klang;  
erreiche alle Herzen  
der deutschen Nation,  
dass sie mit sondern Schmerzen  
dein Wehklagen hören an.

Ib. IV, 30 Berg und Thäler, Büsch und Felder . . .  
ihr Wasserflüss und Wälder  
helft mir klagen solches Leid.  
Heult ihr Tannen, heult zusammen,  
weil gefallen der Cederbaum —

der Kaiser vor dem der Mond erbleichet  
Wenn du stössest den zu Haufen,  
der da stösst am Himmel an (d. i. der König),  
alles was auf Erden lebet,  
was sich in dem Wasser rührt,  
ja was in den Lüften schwebet,  
was nur immer Odem führt,  
alles was belebt in Summen,  
muss erzittern und erstummen,  
dass du den hast tot gemacht,  
welcher war der höchst geacht.

Ib. p. 179 es klagt die schöne Pfalz,  
der Neckar, Rhein und Main,

und p. 79 Himmel, sag mir doch an,  
warum thut sich erst paaren Strassburg . . .

Aus der Malerei sei ein einziges aber schlagendes Beispiel dafür angeführt, dass auch die Pinseldichter etwas malen, was weder sie jemals gesehen haben noch ein anderer. Auf Orcagnas (?) Bildern im Campo santo von Pisa wird die Seele wiederholt körperlich dargestellt, wie sie, als verkleinertes Abbild des Toten, von dessen Munde aus in die Höhe strebt. Sagt man nun, der Maler meine das nicht so, man solle sich bloss was dabei denken, so steht dieser Aufforderung nichts entgegen. Nur ist sie mit gleicher Berechtigung zu erheben für die dichterische Darstellung, sodass der Dichter das auch nicht so meint, dass wir uns nur dabei was denken sollen. Dies findet auch Anwendung auf folgende, sich sonst ganz hübsch lesende Zeilen Hebels Allem. Ged. p. 31

Her Morgenstern — in diner glitzrige Himmelstracht,  
in diner guldige Locke Pracht,  
mit dinen Auge chlor und blau:

denn wir können uns einen Stern höchsten einäugig denken.

Die Seele des Dichters ist von der Herrlichkeit seines Gegenstandes so voll, dass er alle sprachlichen Mittel der Steigerung nach Raum, Zeit, Zahl, Grad verwendet, um sein